

JULIA
ZIESCHANG

EIS DIE
PHÖNIX-
SAGA BAND 2

PHÖNIX

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
www.gedankenreich-verlag.de

EISPHÖNIX

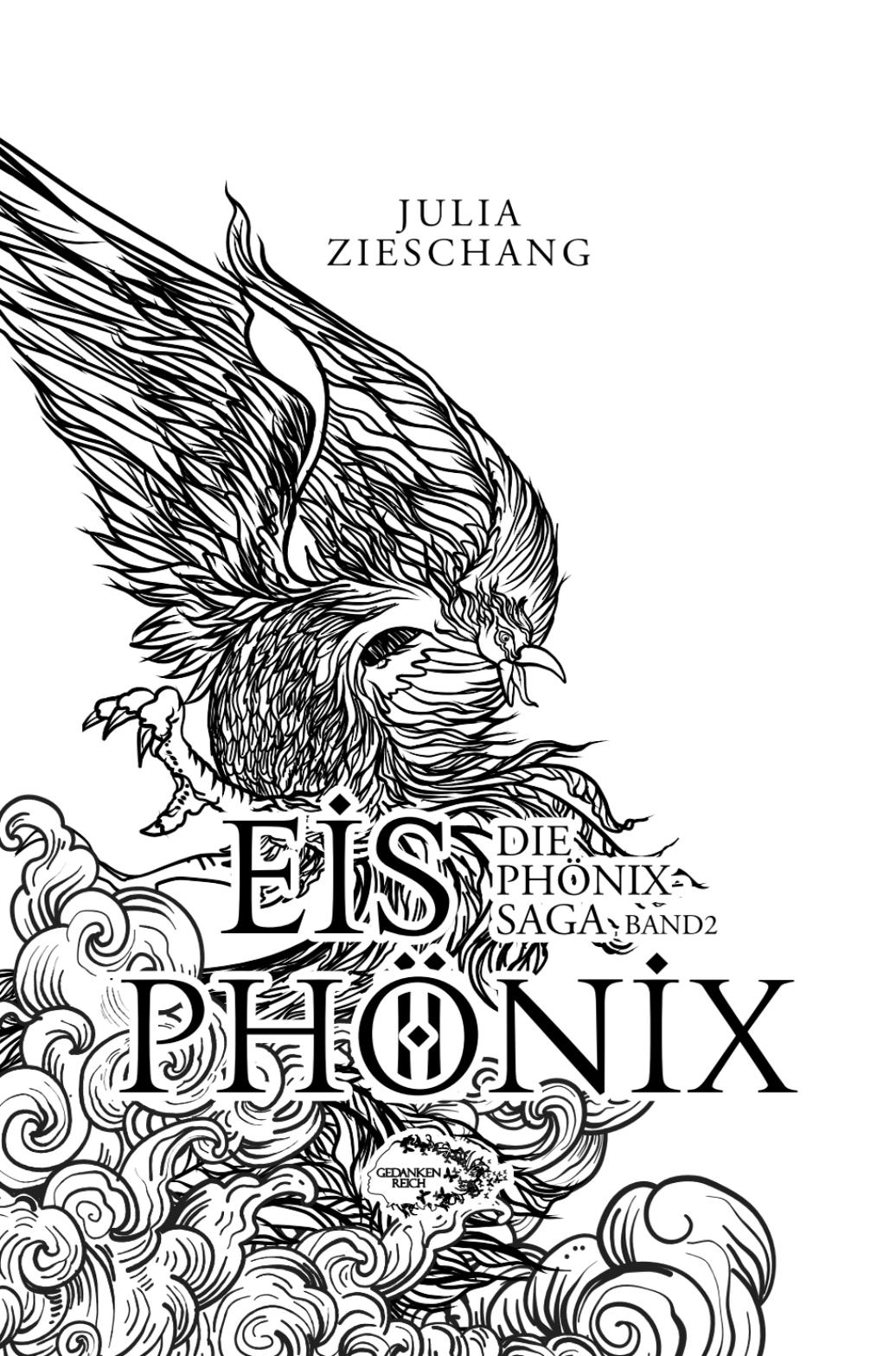
Text © Julia Zieschang, 2023
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Lektorat: Ricarda Saul
Korrektorat: A.C. LoClair
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafik © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: printed in poland

ISBN 978-3-98792-103-2

**Bei diesem Buch handelt es sich um eine überarbeitete Fassung
der 2016 im Impress Verlag erschienenen Erstauflage.**

© GedankenReich Verlag, 2023
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.



JULIA
ZIESCHANG

EIS

DIE
PHÖNIX-
SAGA BÄND 2

PHÖNIX

GEDANKEN AUF
REICH



FÜR MEINE
MITBEWOHNERIN,



MIT DER SOGAR DAS
GESCHIRRABWASCHEN
ZU EINEM
HIGHLIGHT WIRD!





EINS

Zeit hatte keine Bedeutung mehr.

Nichts hatte mehr eine Bedeutung für mich.

Mein Herz war zu Eis erstarrt. Selbst der Schmerz, den ich gefühlt hatte, als es erfror, war nur noch eine verschwommene Erinnerung. Es war, als wären nur noch Bruchstücke übrig von meinem alten Leben, das einem ganzen Scherbenhaufen geglichen hatte. Die Splitter hatten sich tief in mein Herz gebohrt, waren zu einem unsäglichen Schmerz verschmolzen.

Aber das war Vergangenheit.

Vorbei und vergessen.

Sie hatten mir den Schmerz genommen, hatten mir Erlösung geschenkt. Doch auch so etwas wie Befreiung empfand ich nicht.

Gefühle gehörten der Vergangenheit an.

Da war ... nichts.

Das Leben war leicht.

Geradezu einfach, seit ich mir keine Gedanken mehr darüber zu machen brauchte, ob ich gerade die Gefühle von jemandem verletzt hatte. Oder ob jemand meine verletzt hatte. Ich führte ein

Leben wie in Watte gepackt.

Nichts drang zu mir hindurch.

Alles war gedämpft, taub, weich, bequem.

Langsam trieb ich an die Oberfläche. Nur ein dünner Schleier trennte mich von der echten Welt und damit von meinem Leid. Ich spürte es bereits als dumpfes Echo in meiner Brust, so, als würde eine Schmerztablette langsam an Wirkung verlieren.

Ich wollte nicht wach werden. Kämpfte mit aller Kraft dagegen an. Verzweifelt klammerte ich mich an die Dunkelheit, versuchte, einen Weg hinab zu finden, zurück an jenen finsternen Ort, an dem alles gut war. An dem es kein Bewusstsein, kein Leiden, keine Zeit gab. Keinen Schmerz.

Aber mit jeder Sekunde, die verstrich, wurde mein Geist klarer und mein Verstand wacher. Wie durch einen Riss im Nebel, durch den die Sonnenstrahlen auf die Erde treffen, drangen die Erinnerungen an Vincent und an das, was er gesagt hatte, zu mir hindurch. Erst nur wenige, dann immer mehr, bis sich die Nebelschwaden vollständig aufgelöst hatten und meine Erinnerungen alle wieder da waren. Sie bohrten sich wie ein rostiger Nagel tief in mein Herz.

Der Schmerz brachte meine Augenlider zum Flattern. Alles fiel mir wieder ein. Vincents Hass auf die Eisphönixe. Wie er mich als Abschaum bezeichnet hatte. Und dass er mir verschwiegen hatte, dass es noch andere Phönixe gab, außer denen, die Feuer entfachen konnten. Das Loch in meinem Herz wurde größer, wie ein bedrohliches Monster öffnete es sein Maul, als wollte es mich verschlingen. Alles war schwarz, so schwarz.

Qualvoll schnappte ich nach Luft. Meine Lider flatterten. Ich vernahm leise Schritte. Jemand trat neben mein Bett.

Kühle Finger streiften meine Stirn und strichen mir sanft eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Unwillkürlich zuckte ich zusammen. Ich blinzelte. Meine Augen brauchten einen Moment, ehe sie sich scharf stellten.

Über mich gebeugt, aus klaren blauen Augen, deren Farbe an einen reinen Gebirgsbach erinnerten, blickte mich Vic an. Ihre weißblonden Haare fielen ihr in einem langen Zopf über die Schulter, dessen Ende meine Bettdecke streifte.

»Schhhht, alles ist gut.« Sie setzte sich auf die Bettkante, ein zartes Lächeln auf den Lippen.

»Wo bin ich?«, krächzte ich.

»Du bist im Hauptsitz der Eisphönixe.«

Ich runzelte die Stirn. Wie war ich hierhergekommen? Das Letzte, an das ich mich erinnerte, waren die starken, mich tragenden Arme eines blonden Jungen, der von den anderen Pat genannt wurde.

Vic fing meinen Blick auf. »Keine Sorge, hier wird dir niemand etwas tun. Ich bin übrigens Victoria.«

Dafür stand also die Abkürzung. »Wer ich bin, weißt du schon, nehme ich an?«

Sie nickte und ihre blauen Augen strahlten voller Lebensfreude. Es war kaum auszuhalten. Wie konnte sich die Welt weiterdrehen, als wäre nichts geschehen, wo meine doch gerade erst eingestürzt war? Ich spürte ein Brennen in meinen Augen. Und sofort meinen Stolz aufwallen.

Ich würde vor einer Fremden keine Schwäche zeigen. Niemals. Ich stemmte mich hoch und lehnte mich mit dem Rücken gegen die kalte Wand. Am Rande nahm ich wahr, dass

mir jemand meine Jacke ausgezogen haben musste, denn ich war nur mit meinem gestreiften Longsleeve bekleidet.

»Wie lange war ich bewusstlos?«

»Weniger als eine Stunde. Ich habe vielleicht zehn Minuten neben deinem Bett gesessen, da bist du schon aufgewacht.«

So kurz nur? Es kam mir vor, als wären Monate vergangen und dabei waren es nur Minuten. Minuten, in denen sich mein ganzes Leben geändert hatte. Schon wieder. Würde das ab jetzt immer so weitergehen? Ich arrangierte mich mit einer neuen Situation und kurz darauf geriet die Welt aus den Fugen? Erst der Umzug in die WG und der Beginn meines Studiums, dann kam Vincent mit der ganzen Phönixgeschichte und nun noch mehr Phönixgeschichten, nur mit neuen Darstellern. Alle paar Monate schneite jemand rein und stellte mein Leben auf den Kopf. Fast sehnte ich mich nach der Zeit im Waisenhaus zurück. Ein bisschen Eintönigkeit hätte ich im Moment wirklich gut gebrauchen können.

»Doro und Mara, sie werden sich Sorgen machen!« Meine Stimme erinnerte immer noch mehr an ein Schleifeisen als an ein menschliches Wesen.

Mara war mit Sicherheit außer sich vor Sorge. Wir hatten vorgehabt, den Abend mit Bowling zu verbringen, und dann war alles schiefgelaufen. Erst hatte Vincent völlig überstürzt unsere Wohnung verlassen, dann war ich ihn suchen gegangen und ebenfalls nicht zurückgekommen. Mara hatte bestimmt längst die Polizei verständigt. Brachten sie im Radio etwa schon Vermisstenmeldungen? Vermutlich nicht. Irgendwo hatte ich mal gehört, dafür musste man mindestens seit acht-

undvierzig Stunden verschwunden sein. Und davor würde ich wieder zurück sein.

»Ich muss zu ihnen zurück«, sprach ich meinen Gedanken laut aus und schob die Bettdecke von mir runter.

Vics kühle Finger legten sich auf meinen Arm und hielten mich zurück. »Das wirst du, nur nicht sofort. Wir haben einige Fragen an dich und wir werden dich in den Umgang mit deinen neuen Kräften einweisen. Du kannst jetzt nicht nach Hause gehen. Das ist viel zu gefährlich! Denk nur daran, was passieren könnte! Du könntest aus Versehen deine Freundinnen verletzen. Und das willst du doch nicht, oder?«

Die Sicherheit meiner Mitbewohnerinnen hatte oberste Priorität und dennoch ...

»Aber ...«, setzte ich an und suchte nach einem Gegenargument.

Der mentale Knoten ließ sich nur schwer lösen. Ich musste es langsam angehen. Ein Gedanke nach dem nächsten. Okay, wo war ich gerade gewesen? Polizei. Genau, Mara würde die Polizei rufen, wenn ich nicht nach Hause kam.

»Kann ich ihnen wenigstens eine Nachricht schreiben? Ich bin mir sicher, sie schalten die Polizei ein, wenn ich mich nicht bald melde.«

»Natürlich.«

Ich tastete in meiner Hosentasche nach meinem Handy, aber meine Finger fanden kein rechteckiges Kunststoffgehäuse. Plötzlich baumelte es vor mir in der Luft. Vic streckte es mir unter die Nase.

»Wo hast du das ...«

»Wir schreiben die Nachricht zusammen, ja?«, meinte sie schnell.

Ich war zu erschöpft, um zu widersprechen, also ließ ich zu, dass Vic eine Nachricht an Mara und Doro tippte.

Macht euch keine Sorgen, mir geht es gut. Ich muss die nächsten Tage ein paar Dinge regeln, die sich nicht aufschieben lassen. Wenn alles geklärt ist, komme ich zurück. Hab euch lieb, Caro

»Passt das so?«, fragte sie mich.

»M-hm.«

»Versendet.« Sie steckte mein Handy in ihre Hosentasche. »Fühlst du dich in der Lage, eine kleine Hausführung mitzumachen? Die anderen brennen schon darauf, dich kennenzulernen.« Vic streckte mir eine Hand hin, eine Aufforderung, aus dem Bett zu kommen.

»Die anderen?«

»Ja, ganz besonders Markus kann es kaum erwarten, dich zu treffen. Er ist mindestens schon zwei Mal an der Tür gewesen und hat nachgesehen, ob du bereits aufgewacht bist.« Sie lächelte mich aufmunternd an.

Endlich ergriff ich ihre Hand und sie half mir beim Aufstehen.

»Wer ist Markus?«

»Das darf ich dir nicht verraten. Er wäre sehr enttäuscht, wenn ich ihm die Überraschung verderben würde. Kommst du?«

Meine Zunge fühlte sich schrecklich pelzig und ausgedörrt an.

»Ich verspreche dir, es wird nicht allzu lange dauern. Danach kannst du dich gleich wieder hinlegen und bis morgen

früh ausruhen«, versicherte mir Vic, die mein Zögern falsch interpretiert hatte.

Nachdem sie es angesprochen hatte, warf ich einen Blick aus dem Fenster. Die Schwärze der Nacht war ein gutes Spiegelbild meines Innenlebens. Genauso fühlte ich mich. Zur ewigen Dunkelheit verdammt. Warum hieß es eigentlich schwarzer Humor? Ich wäre froh, wenn ich noch so etwas wie Humor in mir finden könnte. Selbst wenn er bitterböse und schwarz wäre. So war das einzig Schwarze in mir das klaffende Loch in meiner Brust. Groß, bedrohlich, ein alles verschlingendes Dunkel, das sich immer weiter ausdehnte. Konnte es etwas Schlimmeres geben, als langsam von innen heraus von einer solchen Leere aufgefressen zu werden?

Körperliche Schmerzen waren beschreibbar, nachfühlbar, aber an den Qualen der Seele litt jeder für sich allein. Still, unbemerkt und unverstanden. Ich schlang die Arme fest um meinen Brustkorb, als würde das irgendetwas nützen. Es würde kaum die Schwärze aufhalten, dennoch hatte die Geste etwas Tröstliches, etwas Schützendes, Vertrautes.

Und an Vertrautem mangelte es mir im Augenblick sehr. Ich war umgeben von fremden Phönixen, in einer mir unbekannt Umgebung. Ich kam mir vor wie ein Fremdkörper. Ein Eindringling. Ich gehörte nicht hierher, aber ich gehörte auch nicht zu Vincent. Nicht mehr. Nur, wo gehörte ich hin? Ich hatte ja nicht einmal eine Ahnung, wer ich war und vor allem: wozu ich fähig war.

»Worauf wartest du?«, unterbrach Vic meine selbstmitleidigen Gedanken.

»Könnte ich bitte ein Glas Wasser haben?«

Vielleicht würde das zumindest meinen Körper ein wenig beleben und das Bild nach außen wahren.

Reiß dich zusammen, Caro!

Ich würde nicht wildfremde Personen mein Leid sehen lassen. Dafür war ich zu stolz.

»Kein Problem, wir kommen sowieso an der Küche vorbei. Na los.« Sie hakte sich bei mir unter und ich hatte keine andere Wahl, als ihr zu folgen.

Ihre gute Laune nervte mich. Ich wollte meine Ruhe haben. In Selbstmitleid verfallen. Aber Vic ließ mir keine Zeit dafür. Beherzt zog sie mich die Treppenstufen hinunter. Die neue Umgebung lenkte mich ab.

Zumindest für den Moment.

»Hier, dein Wasser.« Vic reichte mir ein Glas aus dünnem Kristall.

Ich hatte gar nicht gemerkt, dass wir schon die Küche betreten hatten. Auch daran, wie wir hierhergekommen waren, konnte ich mich nicht erinnern. Ich hatte mich wie in Trance bewegt und ich fühlte mich erschöpft und ausgelaugt. Dagegen war der Halbmarathon, den ich letztes Jahr gelaufen war, gar nichts. Geradezu ein Kinderspiel. Damals hatte ich mich kraftlos und ausgepowert gefühlt und gedacht, ich hätte meine körperlichen Grenzen erreicht. Was für ein Irrtum.

Eigentlich hatte ich überhaupt keine Lust, den anderen Phönixen gegenüberzutreten. Doch irgendwie würde ich es schon schaffen, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Ich musste es einfach schaffen.

Gierig trank ich das Wasser in einem Zug aus und fühlte, wie das kühle Nass mich von innen heraus ein wenig kräftigte. Gerade so viel, dass ich mich in der Lage fühlte, Vic den restlichen Weg zu folgen. Ich stellte das leere Glas auf die Anrichte.

Wir verließen die Küche und diesmal achtete ich mehr auf den Weg. Ein längerer Flur führte an mehreren geschlossenen Türen vorbei und geradewegs auf eine weitere Tür an dessen Ende zu. Vic drückte die Klinke hinunter und ließ mir den Vortritt.

Der Raum, der sich dahinter befand, entpuppte sich als ein großes Wohnzimmer, eingerichtet in kühlen Farben und mit einem beeindruckenden Zimmerbrunnen, aus dessen Mitte beständig Wasser in ein breites Becken floss. Das Plätschern hatte etwas Beruhigendes. Ich entspannte mich ein wenig.

Hinter dem Brunnen verlief der Raum in eine Art Wintergarten mit jeder Menge Grünpflanzen und einer gemütlichen Sitzecke. Es war ebenso kühl wie in dem Zimmer, in dem ich aufgewacht war. Ich hatte all das gerade in mir aufnehmen können, als uns mehrere Personen aus dem Wintergarten entgegenkamen.

Zu fünf blieben sie vor mir im Halbkreis stehen und Vic trat neben mich. Alle starrten mich an und ich kam mir vor wie ein seltenes Tier im Zoo. Eine Mischung aus Neugierde, Erstaunen und Misstrauen konnte ich in ihren Gesichtern erkennen. Genauso hatte ich als Kind eine Kobra durch die sichere Glascheibe des Terrariums beäugt. Fasziniert über das neue, unbekannte Wesen und gleichzeitig besorgt darüber, ob die Glaswand mich auch wirklich vor dem tödlichen Biss schützen würde.

Ein Mann, der vom Alter her mein Vater hätte sein können, trat nach vorne und zog mich völlig unvermittelt in seine Arme. Es war, als hielten alle im Raum den Atem an. Ich selbst war zu perplex, um ihn von mir wegzuschieben.

»Endlich lerne ich dich kennen. Es ist schön, dass du deinen Weg zu uns gefunden hast. Nach Hause.« Der Mann löste sich von mir und seine blauen Augen strahlten voller Güte und aufrichtiger Freude.

Vic legte mir eine Hand auf die Schulter. »Markus, du überfällst sie ja förmlich. Lass Caroline etwas Zeit, sich an die neue Situation zu gewöhnen.«

Das war also Markus? Wieso war er an mir interessiert? Sein Verhalten erschien mir mehr als verdächtig. Ich lief doch auch nicht in der Gegend herum und umarmte wildfremde Menschen. Was wollte er von mir?

»Ein paar von uns hast du ja bereits kennengelernt«, fuhr Vic fort. »Aber noch mal fürs Protokoll. Das ist Veronika.« Sie deutete auf eine Frau ganz links außen, die etwa im gleichen Alter wie Markus sein musste. Um ihre Mundwinkel lag ein verbissener Zug. »Meine und Valentinas Mutter. Val kennst du ja bereits, genauso wie Patrick.« Vic deutete auf die einzigen beiden mir vertrauten Gesichter. »Und das ist Friedrich. Das Oberhaupt der Eisphönixe«, schloss sie ihre Vorstellungsrunde.

Friedrich kam auf mich zu und schüttelte mir die Hand. Sein Händedruck war kühl und fest und seine Augen musterten mich interessiert. Sie alle sahen sich durch die weißblonden Haare und blauen Augen sehr ähnlich. Wobei in Friedrichs Haar der Weißanteil überwog.

»Du hast mit Sicherheit eine Menge Fragen, die du uns allen jederzeit stellen darfst.«

Ich hatte den Eindruck, Friedrich erwartete eine Frage von mir, aber ich war einfach nicht in der Stimmung für höfliche Konversation. Am liebsten hätte ich mich in einem Erdloch verkrochen. Ungestört und vor allem allein.

Markus lächelte mir ermutigend zu und ich stellte schließlich zähneknirschend sogar zwei Fragen: »Wieso erfahre ich erst jetzt von euch? Wo wart ihr die ganzen letzten Wochen?«

»Es tut uns leid, dass wir dir erst jetzt zur Hilfe kommen konnten, aber wir wussten genauso wenig von dir wie du von uns«, sagte Friedrich. »Durch einen glücklichen Umstand hat Victoria heute Mittag Freunde ganz in der Nähe besucht und dich dabei durch Zufall gespürt, als du deine Kräfte eingesetzt hast. Erst dadurch wurdest du für uns sichtbar. All die Wochen, die du mit den Feuerphönixen verbringen musstest ...« Er schüttelte den Kopf. »Aber das liegt ja nun hinter dir.«

Bei der Erwähnung der Feuerphönixe ging ein Schaudern durch die Reihe. Veronika hatte die Lippen fest aufeinandergepresst und sah mich mit einer Mischung aus Abscheu und widerwilliger Faszination an. Schnell blickte ich weiter zu Valentina, deren Augen kühl wie gefrorenes Eis wirkten und mir einen Schauer über den Rücken jagten. Durch ihren Blick und den harten Zug um den Mund ähnelte Valentina ihrer Mutter mehr als ihrer Schwester und das, obwohl die beiden fast identische Gesichtszüge hatten.

»Zum Glück bist du jetzt hier und es wird alles gut werden«, sagte Markus.

Ich konnte mich gerade noch davon abhalten, abfällig zu schnauben. Gut? Es würde nie wieder gut werden. Alles lag in Trümmern. Mein Leben würde vielleicht wieder erträglich, möglicherweise sogar passabel werden, doch mehr auch nicht. Aber vermutlich hatte Markus etwas anderes gemeint. Er konnte schließlich nicht wissen, dass mir das Herz gebrochen worden war.

»Sie ist dennoch zur Hälfte ein Feuerblut«, entgegnete Veronika mit mühsam unterdrückter Wut. »Wir können sie nicht unbeaufsichtigt hier herumschnüffeln lassen.«

»Veronika, beruhige dich«, sagte Friedrich mit fester Stimme. »Ich bin sicher, Caroline will uns keinen Schaden zufügen. Wir sind doch ihre Familie. Außerdem ist sie ein kluges Mädchen, das weiß, was sich gehört.«

Der Zug um Veronikas Mund wurde erneut strenger. Aber vielleicht war das auch einfach ihr ganz normaler Gesichtsausdruck. »Ich vertraue ihr nicht!«, stellte Veronika klar. »Was, wenn das alles nur ein Trick ist? Ein Trick von *ihnen*, um unsere Schwachstelle ausfindig zu machen?«

»Der Meinung bin ich auch«, sagte Val in ihrer gewohnt schrillen Tonlage.

»Wie sollte das denn ein Trick sein? Ich weiß, was ich gespürt habe, und sie ist definitiv zur Hälfte ein Eisphönix. Wir wussten von Anfang an, dass diese Möglichkeit besteht, und seht sie euch nur mal an! Ihre Haare haben den gleichen Farbton wie meine.« Vic trat noch einen Schritt näher an mich heran, bis sich unsere Schultern berührten und lehnte ihren Kopf in meine Richtung. Die Haarfarben stimmten exakt überein.

»Victoria, ich bitte dich, sei doch nicht so naiv. Hast du mal einen Blick in ihre Augen geworfen? Sie haben *ihre* Farbe.« Val rümpfte die Nase.

»Muss ich dich an Rosemarie erinnern?«, fragte Veronika mit eindringlicher Stimme und fixierte dabei Friedrich.

»Ich denke, ich muss dich nicht darauf hinweisen, wie deplatziert und überflüssig deine Bemerkung ist. Das hier hat nichts mit Rosemarie zu tun.« Friedrichs Tonfall war hart und doch lag noch etwas anderes darin. Eine Spur Traurigkeit.

Pat, der bis jetzt stumm dagestanden und mich mit neutralem Gesichtsausdruck gemustert hatte, ergriff für mich Partei. »Ich finde, wir sollten Caroline zumindest eine Chance geben. Sie hatte gar keine Möglichkeit, ihre Kräfte und uns kennenzulernen, weil *sie* es ihr verschwiegen haben. Es ist nicht Carolines Schuld.«

Sie schienen das Wort Feuerphönix bewusst zu vermeiden und dennoch sah ich die Abneigung in ihren Gesichtern, wann immer sie sie erwähnten. Mein Kopf fühlte sich an wie mit Blei zugeschüttet und es fiel mir schwer, ihrer Unterhaltung zu folgen, obwohl sie sich um mich drehte. Ich wusste, ich sollte etwas sagen, um die Feuerphönixe zu verteidigen, die mehr als hilfsbereit gewesen waren, als es darum ging, meine Kräfte zu kontrollieren. Zumindest aber sollte ich für mich selbst sprechen, aber ich brachte kein Wort über die Lippen.

Alles, woran ich denken konnte, war Vincent. Die langen Stunden auf seinem Ledersofa, als er mir mit Engelsgeduld beibrachte, die Kerzenflamme zu entzünden. Sein schönes Gesicht mit den honiggoldenen Augen, der bronzefarbene Teint

seiner Haut und das zimtfarbene Haar. Mein persönlicher Feuergott. Die Erinnerung an ihn tat so verdammt weh! Ich schlang wieder die Arme um mich selbst, als könne ich dadurch verhindern, in tausend Stücke zu zerbrechen.

»Ist dir kalt?«, fragte Pat ungläubig, mit Blick auf meine verschränkten Arme.

Meine Finger bohrten sich fest in meine Rippen. Langsam löste ich sie und ließ die Arme sinken. »Nein, aber warm ist es hier auch nicht gerade. Ist euch etwa nie kalt?«

Bis auf Valentina und Veronika stimmten alle in ein amüsiertes Kichern ein.

»Wir sind Eisphönixe, Kind, uns ist es höchstens zu warm«, sagte Friedrich.

»Oh, verstehe.« Ich nickte langsam und kam mir unglaublich blöd vor.

»Tut mir übrigens leid, dass ich vorhin ein wenig grob zu dir war. Du musst einen schönen ersten Eindruck von uns haben.« Pat lächelte zerknirscht.

Alles, was ich zustande brachte, war ein schwaches Nicken.

»Sie sieht fertig aus. Ich denke, wir sollten es für heute gut sein lassen«, sagte Markus.

»Ja, das denke ich auch. Bring sie in ihr Zimmer, Victoria.« Mit diesen Worten entließ mich Friedrich und Vic berührte leicht meinen Arm, damit ich ihr folgte.

»Gute Nacht«, sagte ich in die Runde, erleichtert, endlich von hier fortzukönnen.

Fast hatte ich es geschafft und konnte die Maske fallen lassen. Ich musste nur noch bis zu meinem Zimmer durchhalten,

dann konnte ich meinen Gefühlen freien Lauf lassen und musste niemandem mehr etwas vorspielen.

»Tut mir leid, dass wir dich heute so überfallen haben, aber die anderen haben darauf bestanden, gleich nach deinem Aufwachen mit dir zu reden.« Vic warf mir einen entschuldigenden Blick zu.

»Schon okay.«

Den restlichen Weg brachten wir schweigend hinter uns.

Vic blieb im Türrahmen stehen und ich schleppte mich zum Bett. »Brauchst du noch irgendwas?«

Solange sie keinen Klebstoff hatte, um die Bruchstücke meines Herzens zusammenzukleben, war ich mir sicher, nie wieder etwas zu brauchen. Obwohl, vielleicht hatten sie ja ein paar Stimmungsaufheller? Andererseits konnten wohl keine Tabletten der Welt so eine hohe Dosis haben, um meine jetzige Gemütslage aufzubessern.

»Nein.«

»Dann bis morgen früh. Schlaf gut.«

Sie schloss die Tür und sperrte sie von außen ab.



Endlich musste ich die Tränen nicht länger zurückhalten. Ich drehte mich auf den Bauch und drückte mein Gesicht ins Kissen, um mein nicht enden wollendes Schluchzen zu ersticken. Als endlich keine Tränen mehr kamen, rollte ich mich auf der Seite zu einer Kugel zusammen, umschlang meine Knie mit meinen Armen und machte mich ganz klein. Der Kissenbezug

klebte feucht an meiner Wange. Ich schloss meine Augen und riss sie sofort entsetzt wieder auf.

Sobald ich sie zumachte, erschien Vincents Bild vor mir und die Erinnerung an den heutigen Abend zerrte an mir, wie der Wind an einem welken Blatt, das drohte, davongeweht zu werden. Ohne zu wissen, wohin der Wind es tragen würde.

Aber ich konnte nicht anders, als mich damit auseinanderzusetzen, was Vincent getan hatte. Wieso nur? Warum hatte er mir die Existenz der Eisphönixe verschwiegen? Oder hatte er versucht, mich vor ihnen zu verbergen? Nur, warum hätte er das tun sollen? Lag es daran, dass er die Eisphönixe so sehr verabscheute? Aber da ich zur Hälfte eine von ihnen war, bedeutete dies, dass Vincent auch mich zum Teil verabscheute. Und was war mit meiner anderen Hälfte? Waren seine Zuneigung, seine Küsse, war alles nur gespielt gewesen? Waren all die liebevollen Dinge, die er zu mir gesagt hatte, nur gelogen? Oder war auch etwas davon echt gewesen? Meine Gefühle für ihn waren es und darum schmerzte mich sein Verrat umso mehr.

Natürlich wusste ich, dass sie etwas Besonderes ist, aber ich hätte nicht gedacht, dass die Besonderheit darin besteht, dass sie mit Abschaum wie euch blutsverwandt ist.

Allein dieser eine Satz hallte immer wieder und wieder in meinem Kopf. Doch das war noch nicht mal das Schlimmste. Das war sein Blick gewesen, in dem so viel Abscheu gelegen hat. Sein Hass auf die Eisphönixe war beinahe greifbar. Was war nur der Grund für diesen Hass? Was auch immer es war, dieser Hass machte es Vincent unmöglich, mich zu lieben. Wenn überhaupt, hatte er nur Zuneigung für die Feuerhälfte

in mir empfunden. Diese Tatsache würde ich akzeptieren müssen. Egal, wie sehr mich die Vorstellung schmerzte, er verabscheute einen Teil von mir.

Ich konnte fühlen, wie das schwarze Loch in meiner Brust weiterwuchs, wie mich der Schmerz innerlich zerriss. Und es war egal, wie sehr ich auch versuchte, zu begreifen, was heute tatsächlich geschehen war, wie sehr ich mir wünschte, es gäbe eine andere Erklärung für Vincents Verhalten. Sein Hass war weit größer, als dass er durch einen erfrorenen Arm, den körperlichen Schmerz, den ihm die anderen zugefügt hatten, hätte erklärt werden können.

All diese Gedanken brachten mich nicht weiter. Erklärten nicht, wieso Vincent mir die Existenz der Eisphönixe verschwiegen hatte. Offenbar war ich nicht halb so gut im Analysieren, wie ich immer geglaubt hatte. Möglicherweise lag die Antwort auf diese Fragen weiter zurück. Was, wenn ich davon ausging, dass Vincent ein verdammt guter Schauspieler war und alles, was er je zu mir gesagt hatte, nur zu seiner Rolle gehört hatte? Das würde implizieren, dass er mich für sich hatte einnehmen wollen – und hatte er nicht selbst gesagt, ich wäre eine weitere Aufgabe für ihn? Aber dann hatten wir uns geküsst und das hatte alles verändert. Zumindest für mich.

Anscheinend war ich zu naiv, zu gutgläubig. Hatte zu wenig von dem hinterfragt, was Vincent mir erzählt hatte. Aber warum das alles? Hatte er versucht, mich in seiner Nähe zu behalten? Dadurch, dass ich nur ihn und die Feuerphönixe gekannt hatte, war ich quasi abhängig von ihm. Er war der Einzige, an den ich mich mit meinen Fragen hatte wenden

können, der mir geholfen hatte, meine Kräfte zu kontrollieren. Doch eine Frage blieb weiterhin offen: Wieso?

O Gott, ich war so verwirrt und so verdammt sauer! Keine gute Kombination. Ich hätte schreien können.

Wütend schlug ich mit meinen Fäusten auf die weiche Matratze ein. Ich hatte mir geschworen, selbstständig, unabhängig und mir selbst treu zu bleiben und als ich Vincent begegnet war, hatte ich alle meine Vorsätze über Bord geworfen, indem ich mich in schicke Klamotten geschmissen hatte, um ihm zu gefallen. Ich hatte mich auf ihn eingelassen und ihm mit meiner Liebe auch einen Teil von mir selbst geschenkt. Und was hatte es mir gebracht? Einen beschädigten Klumpen in meiner Brust, der holperte und mit jedem Schlag Wellen des Schmerzes durch meinen Körper schickte.

Sogar die Spur zu meiner Familie verlief im Sande. Meinen innigsten Wunsch, mehr über meine Eltern zu erfahren, konnte ich mir abschminken. Ohne Vincent kam ich nicht mehr in die Villa seines Großvaters und konnte somit auch nicht in Arthurs Büro nach Hinweisen über den Verbleib meiner Eltern suchen. Dabei war ich so nah dran. Ich war mir ganz sicher, dass Arthur mehr wusste, als er vorgab, und Vincent hatte sogar schon zugestimmt, mir zu helfen. Alles, aber auch wirklich alles war innerhalb weniger Minuten zerstört worden!

Plötzlich war da wieder dieses vertraute Zorneskribbeln in meinem Bauch und alles, was ich gelernt hatte, war vergessen. Eine Sicherung in meinem Gehirn brannte durch und ich steigerte mich in die geballte Ladung heißer Wut hinein. Solange, bis mir ein beißender Geruch in die Nase stieg und ich mit ei-

nem Ruck hochfuhr. Scheiße, jetzt hatte ich auch noch das einzige Kopfkissen in Brand gesetzt!

Hektisch sah ich mich nach etwas zum Löschen des Feuers um. Auf einem kleinen Beistelltisch stand eine Vase mit Vergissmeinnicht. Ein kleiner Teil meines Bewusstseins beschäftigte sich mit der Frage, woher diese mitten im Herbst stammten. Ein weiterer Teil fühlte sich aufgrund der Blumen verarscht – ausgerechnet Vergissmeinnicht! –, der größte und vernünftigste Teil griff jedoch hektisch nach den blauen Blüten, riss sie aus der Vase und goss deren Inhalt auf das Kissen. Natürlich war es zu wenig Wasser und das Feuer brannte munter weiter. Da hatte ich schon das ganze Kissen vollgeheult und dann brannte es immer noch so gut?

Die Flammen fraßen sich ihren Weg durch die Daunen und breiteten sich aus. Was sollte ich jetzt tun? Um Hilfe rufen? Veronika hatte so schon nicht sonderlich begeistert darüber gewirkt, einen Feuerphönix unter ihrem Dach beherbergen zu müssen und wenn ich nach jemandem rief, würde das nur eine unnötige Diskussion über Feuer im Allgemeinen und Feuerphönixe im Besonderen in Gang setzen, zu der mir heute die Kraft fehlte.

Also tat ich das, was jeder vernünftige Mensch in meiner Situation getan hätte: Ich riss das Fenster auf, packte einen noch unversehrten Zipfel des Kissens und schleuderte es weit nach draußen. Ich konnte nur hoffen, dass der leichte Regen ausreichte, um das Feuer zu löschen, bevor es sich im feuchten Gras ausbreiten konnte. Ich beugte mich über den Fenstersims und spähte hinab. Die Flammen schienen kleiner zu werden.

War das schlechte Wetter doch mal zu was nütze ...

Nachdem die Gefahr gebannt war, verließ das Adrenalin meinen Körper und ich fühlte mich noch ausgelaugter als zuvor. Ich schloss das Fenster, ließ mich rücklings auf die Matratze fallen und zog mir die Bettdecke unters Kinn. Ohne Kopfkissen lag es sich nicht besonders bequem, aber ich war ja auch nicht hier, weil ich mal ausschlafen wollte.

Vincent.

Eine einzelne Träne rann über meine Wange. Waren seine Gefühle für mich wirklich alle gespielt? Ich hatte seinen Blick gesehen. Dieser verzweifelte Ausdruck in seinen Augen, als ihm klar wurde, dass in mir das Blut eines Eisphönix floss. Er hatte sich verraten gefühlt – von mir! Weil ich nicht die war, für die er mich gehalten hatte. Diese Verzweiflung, dieser Schmerz in seinen Augen – das war echt. Oder?

Vielleicht konnte ich mich eines Tages damit arrangieren, aber im Moment erschien es mir unmöglich, in dem Bewusstsein zu leben, dass der Mensch, den ich geliebt, dem ich vertraut hatte, mich hintergangen hatte. Der Mensch, bei dem ich zum ersten Mal das Gefühl gehabt hatte, eine Familie gefunden zu haben. Und nun stand ich wieder alleine da, ohne einen Platz, an den ich gehörte. Weder fühlte ich mich den Feuerphönixen, noch den Eisphönixen zugehörig. Nie passte ich irgendwo rein. Schon meine Eltern hatten mich nicht gewollt und dieses Muster schien sich nun zu wiederholen.

Eine leise Stimme in meinem Kopf sagte mir, dass das nicht stimmte, dass Mara und Doro meine Familie waren,

aber die beiden waren nicht hier und jetzt gerade fühlte ich mich ziemlich allein.

Eigentlich sollte ich nicht so unglücklich deswegen sein, denn es bedeutete, dass ich unabhängig war, niemandem verpflichtet – auch nicht den Phönixen.





ZWEI

Es konnte nicht viel Zeit vergangen sein, denn draußen begann eben erst die blaue Stunde. Ich tastete nach meinem Handy, um zu erfahren, wie spät es war, bis mir einfiel, dass Vic es gestern eingesteckt hatte. Und meine Zimmertür hatte sie auch von außen abgeschlossen, was nicht weniger merkwürdig war. Unter anderen Umständen hätte es mich sehr beunruhigt und ich hätte mich sicher dagegen gewehrt, aber all das kam mir so unwichtig vor, wo es doch eigentlich nur eines – einen – gab, an den ich denken konnte. Denken musste.

Eine erneute Welle des Schmerzes überrollte mich. Wieder schlang ich unwillkürlich die Arme fest um meinen Brustkorb, um mich zu halten, mir selbst zu helfen, nicht komplett durchzudrehen. Gedankenverloren starrte ich auf den Strauß Vergissmeinnicht, der achtlos neben der Vase lag. Die Blüten ließen die Köpfe hängen.

Als ich das nächste Mal meinen Blick hob und aus dem Fenster sah, strahlte die Sonne an einem wolkenlosen Himmel. Es klopfte an der Tür.

Ein Schlüssel kratzte im Schloss, dann wurde die Klinke heruntergedrückt und Vics blonder Schopf lugte herein.

»Guten Morgen. Na, hast du gut geschlafen?«, fragte sie mit einer Fröhlichkeit, von der mir schon wieder ganz schlecht wurde.

Ich drehte mich nicht zu ihr um, sondern starrte weiterhin in den hellblauen Himmel. Ich hörte, wie Vic um das Bett herumkam, bis sie vor mir stand. Mit einer gewissen Genugtuung registrierte ich, wie sie sich auf die Lippe biss, um ihr geschocktes Gesicht zu verbergen, als sie mich sah. Unsicher betrachtete sie mich, zögerte, ehe sie sich seitlich auf die Bettkante setzte. Unbeholfen zuckte ihre Hand in meine Richtung, dann ließ sie sie jedoch sinken und verschränkte sie fest in ihrem Schoß.

»Hey, Caroline, was hast du?« Ihr Tonfall war sanft, beinahe mütterlich. Sorge schwang darin mit.

Als Reaktion darauf verkrampfte sich mein Magen.

»Ist es wegen ihm?«

Es war nett von ihr, seinen Namen nicht laut auszusprechen. Aber vielleicht tat sie das gar nicht aus Rücksicht zu mir, sondern weil sie es verabscheute, die Feuerphönix bei ihrem richtigen Namen zu nennen.

Unsicher streckte Vic ihre Hand erneut nach mir aus. Diesmal zog sie sie nicht zurück, sondern streichelte sachte meinen Oberarm. »Er hat dir das Herz gebrochen, nicht wahr?«

Ich wich ihrem mitleidigen Blick aus. Was sollte ich darauf antworten?

Nein, er hat mir das Herz nicht gebrochen. Er hat es mir aus der Brust herausgerissen und nun ist da nichts mehr außer einem schwarzen Loch.

»Das tut mir so leid.« Wieso musste ihre Stimme so mitfühlend klingen?

Ich wollte kein Mitleid von Vic. Sie sollte einfach nur wieder verschwinden! Aber ich wusste, dass sie das nicht tun würde, denn sonst gäbe es keinen Grund für mich, hier länger herumzuliegen. Dann könnte ich genauso gut zu Mara und Doro heimkehren.

Nein, ich war hier, weil es galt, meine neuen Kräfte unter Kontrolle zu bringen.

»Also, was steht heute an? Lerne ich endlich, wie ich Dinge gefrieren lassen kann?«, brachte ich schließlich wenig begeistert hervor.

Ich stützte mich auf dem Ellenbogen auf und setzte eine, wie ich hoffte, etwas fröhlichere Miene auf, um die Sorge aus ihrem Blick zu wischen. Ich wollte nicht mit Vic über meine Gefühle sprechen. Schon wenn Mara mich bemutterte, bekam ich schlechte Laune, da fehlte es mir gerade noch, nun auch noch von Vic umsorgt zu werden.

»Genau. Das wird ein Spaß, du wirst schon sehen. Markus und Pat haben sich beide um den Job gerissen, einen Vormittag mit dir verbringen zu dürfen.« Sie schmunzelte. »Jetzt hast du gleich zwei Tutoren.«

»Sehr schön«, brummte ich, ehe mir wieder einfiel, dass ich ein fröhliches Gesicht machen wollte.

Ich verzog meine Lippen zu einem schmalen Lächeln und kam mir dabei vor wie eine dieser Mogelpackungen, auf denen sie einem vorgaukelten, die Milch stamme von glücklichen Weidenkühen, obwohl jeder wusste, dass dem nicht so

war. Vic musste meine aufgesetzte Fröhlichkeit durchschauen, ließ sich aber nichts anmerken.

»Aber erst einmal gibt es Frühstück. Du hast doch sicherlich großen Hunger?«

Hunger? Ich versuchte, mich daran zu erinnern, wie es sich anfühlte, hungrig zu sein. Tatsächlich fühlte sich mein Magen leer an, aber ob das Hunger war, konnte ich beim besten Willen nicht sagen.

»Ich glaub schon.«

»Na dann los.« Sie griff nach meinen Händen und zog mich schwungvoll auf die Beine.

Ihre gute Laune war nicht auszuhalten. Missmutig trottete ich hinter ihr her in die Küche. Dort standen auf einem Tisch Käse, Wurst, diverse Marmeladen, ein Korb voll frischer Semmeln, eine Kaffeekanne, Milch und Joghurt. Wie bei einem Buffet.

»Nimm dir, was du willst und dann setzen wir uns ins Esszimmer zu den anderen.« Vic reichte mir einen Teller.

Ratlos stand ich vor dem Essen. Ich hatte auf nichts Appetit.

»Was hat sie hier zu suchen?« Ich zuckte zusammen, als ich Vals schrille Stimme vernahm.

»Das hatten wir doch besprochen. Sie ist unsere Schwester und so behandeln wir sie auch.« Vic seufzte.

»Nein, das ist sie nicht! Wir sind überhaupt nicht mit ihr verwandt und ich weigere mich, an einem Tisch mit ihr zu sitzen.«

Langsam drehte ich mich zu ihr um. Der Teller in meinen Händen bebte. Meine Fingerknöchel stachen weiß hervor.

»Was ist dein Problem?«

Ihre eisblauen, zornig blitzenden Augen fixierten mich. Mit ihrer schneeweißen Haut und den hellen, fast farblosen Haaren sah sie aus wie die Eiskönigin persönlich.

»Du bist mein Problem! Du wirst uns nichts als Ärger bringen. Ihr Feuerblute könnt nämlich gar nicht anders, als Ärger zu bringen.«

Eine Gänsehaut kroch meinen Rücken hinauf, als würde jemand mit einem Eiswürfel über meine Wirbelsäule streichen. Ich spürte die gleiche Kälte in meinem Herzen, die ich schon gestern in Arthurs Büro gespürt hatte.

»Val! Das reicht jetzt! Wir haben das mit Friedrich besprochen und dabei bleibt es.«

»Mutter sieht das im Übrigen genauso wie ich! Aber wenn sie uns Ärger macht, dann sagt nicht, ich hätte euch nicht gewarnt.«

Damit rauschte sie aus der Küche und ich merkte erst, wie sehr ich zitterte, als mir Vic vorsichtig den Teller aus den Händen nahm. Er war mit einer dünnen Schicht Reif überzogen.

»Hör nicht auf sie«, Vic verdrehte die Augen, »Valentina ist eine Dramaqueen, das hat sie von unserer Mutter. Wir anderen denken nicht so über dich.«

Val hatte einen wunden Punkt bei mir getroffen und ich fühlte mich wieder in meine Kindheit im Waisenhaus zurückversetzt. Schon damals hatte ich mich, wenn ich bei Freundinnen übernachtet hatte, wie ein Eindringling in ihren Familien gefühlt. Ein Außenseiter, der gerne dazugehören wollte, es aber nie tun würde. Stattdessen hatte ich meine Freundinnen

heimlich beobachtet, wie sie mit ihren Eltern umgingen, wie die Mütter ihnen einen Gutenachtkuss gaben und die Väter mit ihnen herumalberten, und mir gewünscht, ich wäre tatsächlich ihre Schwester.

»Schon gut. Ich will eh nicht lange bleiben. Bringen wir das Training hinter uns und dann sehe ich zu, dass ich wieder nach Hause komme, und ihr seid mich los.«

»Da hast du etwas falsch verstanden. Du kannst nicht gleich wieder gehen. Bis du deine Kräfte vollständig unter Kontrolle hast, können Wochen vergehen und solange wirst du hierbleiben müssen.«

»Nein, nein, ich kann unmöglich mehrere Wochen hierbleiben. Ich habe überhaupt keine Kleidung dabei. Und was ist mit meinem Studium? Und mit Mara und Doro?«

»Lass die Klamotten mein Problem sein. Ich werde dir welche besorgen und deinen Mitbewohnerinnen darfst du gerne weiterhin Nachrichten schreiben. Was dein Studium angeht, da müssen wir einfach mal schauen, wie gut du dich entwickelst. Vielleicht darfst du ab Ende nächster Woche für ein paar Stunden unter Aufsicht an die Uni.«

Vic mochte zwar nett sein, aber mit diesen Worten hatte sie mein Misstrauen geweckt. War es möglich, dass ich nicht so freiwillig hier war, wie ich dachte? War ich hier gefangen?

»Kann ich mein Handy wiederhaben?«

»Natürlich. Ich habe es in meinem Zimmer für dich verwahrt. Nach dem Frühstück bringe ich es dir.« Sie schenkte mir ein aufmunterndes Lächeln und begann, ihren Teller mit Essen zu beladen.

Ich nahm mir eine Brezel aus dem Korb und wartete, bis Vic fertig war. Sie warf einen missbilligenden Blick darauf, sagte jedoch nichts.

Ich folgte ihr hinaus ins Esszimmer, wo Veronika, Patrick und Markus um einen großen Tisch herumsaßen. Die beiden Männer winkten mir fröhlich zu, Veronika hingegen presste die Lippen zusammen und wandte sich übertrieben aufmerksam ihrem Joghurt zu.

»Hast du gut geschlafen?«, fragte mich Markus.

»Sehe ich so aus?«

Er lachte über meine gereizte Stimmung. »Nicht wirklich.«

Ich zerbrach die Brezel in kleine Stücke, ohne etwas zu essen.

»Val war vorhin in der Küche«, sagte Vic, als würde das alles erklären, und vielleicht tat es das auch.

Schließlich konnten sie nicht wissen, woher meine schlechte Laune tatsächlich rührte, oder doch? Zumindest Vic ahnte es.

»Echt jetzt? Das ist so typisch! Egal, was sie zu dir gesagt hat, Caroline, du darfst es nicht persönlich nehmen. Sie ist eigentlich zu jedem, den sie nicht näher kennt, unfreundlich.« Pat fuhr sich mit einer Hand durch sein blondes, kurzes Haar und lächelte mich ermutigend an.

»Und auch zu denen, die sie näher kennt«, murmelte Vic.

Tatsächlich fühlte ich mich für den Bruchteil einer Sekunde besser. Ohne groß nachzudenken, verbesserte ich ihn: »Caro, nenn mich bitte Caro. Das gilt für euch alle.«

»In Ordnung, Caro.« Sein Lächeln wurde breiter und offenbarte eine Reihe strahlend weißer Zähne.

Da das für mich zu viel geballter Optimismus auf einmal war, senkte ich meinen Blick und schob mir ein Stück Brezel in den Mund, auf dem ich lustlos herumkaute.

Sobald Veronika ihren Joghurt aufgegessen hatte, stand sie abrupt auf und murmelte was von »*Tochter*« und »*nachsehen*, ob alles in Ordnung ist«. Nachdem sie weg war, war die Atmosphäre sofort weniger frostig. Ob das jeden Tag so war? Wie hielten sie das aus?

»Wohnt ihr hier alle zusammen?«

»Zum Glück nicht.« Pat grinste frech in Vics Richtung, aber sie achtete nicht auf ihn, als sie antwortete.

»Meine Schwester und ich wohnen noch bei unseren Eltern, aber zu wichtigen Phönixangelegenheiten treffen wir uns hier, auf Friedrichs Anwesen. Und wie du siehst, ist ausreichend Platz vorhanden, um uns alle zu beherbergen.«

»Wie kommt dein Vater damit klar, dass ihr alle besonders seid?«

»Er wusste, worauf er sich einließ, als er unsere Mutter heiratete.« Vic lachte. »Von daher ganz gut. Natürlich ist er immer ein wenig besorgt, aber das ist völlig unnötig, schließlich sind wir diejenigen mit den magischen Kräften und können ganz gut auf uns selbst achtgeben.«

»Aber ihr lebt schon lange hier?«, wandte ich mich an die Männer.

»Die Hofmeisters besitzen dieses Anwesen seit Generationen. Es wäre eine Schande, wenn wir uns eine andere Bleibe suchen würden«, erklärte Markus. Er sah mich wieder so seltsam an. Als versuche er, meine Gedanken zu lesen.

»Verstehe. Ein richtiger Männerhaushalt also.«

»Nicht ganz. Meine Mum lebt auch noch hier. Sie ist nur momentan nicht anwesend. Sie besucht ihre Schwester.« Pat ließ den Grund für den Besuch ihrer Schwester aus, obwohl wir ihn alle kannten – weil ich hier war. Aber ich hatte ohnehin nicht vor, lange zu bleiben, also würde Pats Mutter bald zurückkehren können.

Eine sehr naheliegende Frage musste ich noch stellen: »Kennt ihr zufällig meinen Vater? Er heißt Thomas.«

Erst heute Morgen hatte ich eins und eins zusammengezählt, nämlich, dass wenn meine Mutter ein Feuerphönix war, ich aber zusätzlich die Kräfte der Eisphönixe in mir vereinte, dieser Teil von meinem Vater stammen musste. Es war also nicht unwahrscheinlich, dass sie ihn kannten.

Markus zuckte leicht zusammen. Die Stimmung schien plötzlich verändert. Alle wichen meinem Blick aus.

Markus räusperte sich. »Ich kannte ihn in der Tat. Er war mein Bruder.« Markus richtete seinen Blick auf mich und sah mich durchdringend an.

Meine Kehle war wie zugeschnürt. »War?«

Markus' Gesichtszüge erschlafften. »Er kam vor zwanzig Jahren bei einem Autounfall ums Leben. Zusammen mit deiner Mutter.«

Ich war wie betäubt. Ich konnte Markus nur stumm anstarren.

Sie waren tot. Meine Eltern waren tot. Die meiste Zeit meines Lebens waren sie schon tot. Nicht wie in meiner Vorstellung an einem anderen Ort, nur durch räumliche Entfer-

nung getrennt, aber noch am Leben. All das Hoffen und Wünschen war umsonst. Ich würde nie die Chance bekommen, sie zu treffen. Sie kennenzulernen, zu erleben, was für Menschen sie waren.

Der letzte Faden, der mich daran gehindert hatte, in einen finsternen Abgrund zu stürzen, war durchtrennt worden. Vincent war fort, meine Eltern waren tot. Ich war ganz alleine. Es gab niemanden auf der Welt, dem ich noch etwas bedeutete. Niemanden, den es kümmerte, ob ich am Leben oder tot war. Das Atmen fiel mir schwer. Jedes Mal, wenn sich meine Lungen mit Luft füllten, war es, als läge ein Zentner Blei auf meiner Brust.

»Es tut mir sehr leid, Caro. Ich vermisse ihn auch jeden Tag. Aber jetzt bist wenigstens du heimgekehrt zu deiner Familie.« Markus blickte unbeholfen erst zu seinem Sohn und dann zu Vic.

Markus war mein Onkel und Pat mein Cousin. Die ersten zwei Blutsverwandten, die ich kennenlernen durfte. Die ersten drei Blutsverwandten korrigierte ich mich schnell in Gedanken. Mit Friedrich hatte ich ja nun auch einen Großvater. Nur konnte ich mich beim besten Willen nicht über die neugewonnenen Familienmitglieder freuen.

Ich versuchte, den riesigen Knoten in meinem Kopf zu entwirren, aber alles, woran ich denken konnte, war, dass meine Eltern tot waren. All meine Hoffnungen und Träume waren durch diese Offenbarung zerschmettert worden. Es würde nie ein Treffen mit ihnen geben.

»Caro? Geht es dir gut?«, fragte Vic.

Ich ging nicht auf Vics Frage ein. »Habt ihr gewusst, dass meine Mutter schwanger war?«

»Nun ja ...« Markus räusperte sich.

»Und ihr habt trotzdem zugelassen, dass ich im Waisenhaus aufwachsen musste? Wieso habt ihr nicht nach mir gesucht?« Ich warf Markus einen anklagenden Blick zu.

»Uns war nicht klar, dass du noch am Leben bist. Wir dachten, du wärst bei dem Autounfall ebenfalls gestorben. Deine Mutter war zu diesem Zeitpunkt hochschwanger ...«

»Das kann wohl kaum stimmen. Ich wurde als Neugeborenes im Waisenhaus abgegeben. Wie kann ich dann in einen Autounfall verwickelt gewesen sein?«

»Das ist ein Rätsel, das wir bis heute nicht lösen konnten. Es wurde keine Babyleiche gefunden, weshalb wir wussten, dass die Möglichkeit besteht, dass du noch lebst. Aber wieso hätten Thomas und Sarah deine Geburt verheimlichen sollen? Mein Bruder und ich, wir standen uns sehr nahe und ich hätte mir zwar eine andere Frau für ihn gewünscht als ausgerechnet ein ... Aber sie waren so glücklich und beide freuten sich über die Schwangerschaft. Sie konnten es kaum erwarten, dich kennenzulernen.« Markus schüttelte nachdenklich den Kopf.
»Das alles ergibt keinen Sinn.«

Mein Kopf dröhnte. Ich musste dringend in Ruhe nachdenken. »Ich fühle mich nicht gut. Entschuldigt mich bitte. Ich werde mich ein wenig hinlegen.«

»Kein Wunder, du hast ja kaum dein Frühstück angerührt. Du musst etwas essen, damit du bei Kräften bleibst.«

»Ich habe keinen Hunger«, murmelte ich, stand auf und ging in den Flur. Vic folgte mir hastig.

»Warte doch. Caro, ist sicher alles in Ordnung? Wenn du darüber reden willst, dass deine ...«

»Alles bestens«, unterbrach ich sie. »Ich will mich nur einen Moment ausruhen, bevor wir mit dem Training beginnen.«

»In Ordnung.« Vic wirkte niedergeschlagen. Vor meiner Zimmertür blieb sie stehen. »Ich komme dich später holen.«

Ich nickte, dann trottete ich in mein Zimmer, schloss die Tür hinter mir und warf mich bäuchlings aufs Bett. Am Rande registrierte ich, dass Vic die Tür diesmal nicht von außen abgeschlossen hatte. Vermutlich, weil ich mich tagsüber nicht unbemerkt davonschleichen konnte. Das hatte ich allerdings auch nicht vor. Die Vorstellung, zu Doro und Mara zurückzukehren, die mich beide mit Fragen löchern würden, die ich nicht beantworten konnte, war unerträglich. Es war einfacher, hierzubleiben, wo ich mich nicht verstellen musste. Hier kannten alle mein Geheimnis, denn wir teilten das gleiche Schicksal. Außerdem konnte ich Markus vielleicht über Thomas ausfragen. Er schien mir nicht abgeneigt gewesen zu sein, über seinen Bruder zu reden.

Mein Herz stolperte in einem unregelmäßigen Takt. Ich versuchte, es mit purer Willenskraft dazu zu bringen, gleichmäßig zu schlagen. Dennoch fühlte ich mich wie eine Ertrinkende. Ich ertrank in meinem eigenen Kummer.



Irgendwann klopfte es leise an der Tür. War das Vic? War es schon Zeit, zum Training aufzubrechen? Ich wischte mir hastig die Tränen von den Wangen. Mein Gesicht fühlte sich heiß und geschwollen an.

»Komm rein«, rief ich mit belegter Stimme.

Es war tatsächlich Vic. »Ich habe dir eine heiße Schokolade gemacht.« Sie streckte mir eine Tasse entgegen und fügte entschuldigend hinzu: »Du sahst vorhin so aus, als könntest du die jetzt gebrauchen. Und du hast ja auch fast nichts gefrühstückt ... Außerdem heißt es doch immer ein Heißgetränk mache alle Situationen erträglicher, oder nicht?« Ihr Blick streifte nur flüchtig mein Gesicht.

»Äh, ich glaube nicht, aber danke. Das ist nett.«

»Ich hätte dir doch lieber ein Eis bringen sollen«, stellte sie zerknirscht fest. »Das gibt es bei uns immer, wenn jemand traurig ist. Aber ich dachte, weil du doch zur Hälfte ein ... Ich dachte einfach, du würdest etwas Warmes bevorzugen.«

Bevor sich Vic noch um Kopf und Kragen redete, nahm ich ihr die Tasse aus den Händen. Sie fühlte sich angenehm warm an. Ich nahm einen kleinen Schluck und der süße Kakaogeschmack hatte tatsächlich etwas Tröstendes. Ich blickte Vic über den Tassenrand hinweg an, während ich noch einen weiteren Schluck nahm, der meinen Magen auf angenehme Weise wärmte. Vic sah an mir vorbei zum Fenster hinaus und ich fragte mich, ob sie wirklich nur gekommen war, um mir eine Freude zu machen, oder ob sie noch etwas von mir wollte.

Schließlich drehte sie sich zu mir um und räusperte sich. Dennoch mied sie weiterhin meinen Blick. Ich musste furcht-

bar aussehen, was auch kein Wunder war, bei dem ständigen Heulen. Gut, dass ich mich nicht selbst sehen konnte.

»Ich wollte nur, dass du weißt, wie leid mir das alles tut. Ich kann mir vorstellen, wie schwer es für dich sein muss, nach allem, was geschehen ist, jetzt auch noch von deinen Mitbewohnerinnen getrennt zu sein. Und Caro, du kennst mich zwar nicht, aber ich bin für dich da, wenn ... Wenn du irgendetwas brauchst, lass es mich bitte wissen.«

»Das ist nett von dir«, entgegnete ich erneut und stellte überrascht fest, dass es das wirklich war. Damit hatte ich nicht gerechnet und für eine Millisekunde fühlte ich mich ein wenig besser.

»Dann lasse ich dich noch ein bisschen allein, bevor dein Training losgeht«, meinte sie und warf einen unsicheren Blick zur Tür. »Oder brauchst du noch irgendetwas?«

»Ich glaube nicht.« Ich schenkte ihr ein klitzekleines Lächeln, das ich aber ehrlich meinte.

»Gut, dann bis später.«

Nachdem Vic die Tür hinter sich geschlossen hatte, nippte ich gedankenverloren an meiner heißen Schokolade. Schokolade war schon eine feine Sache, aber nicht so toll wie Karamell. Mist! Jetzt dachte ich schon wieder an Vincent. Ich schaffte es auch ständig, dass mich alles an ihn erinnerte. Auf einmal hatte ich keine Lust mehr auf die heiße Schokolade und stellte die Tasse zur Seite.

Im selben Moment klopfte es erneut an der Tür. Hatte Vic noch etwas vergessen?

»Ja«, rief ich.

Im ersten Moment hätte ich sie fast nicht erkannt. Denn sie wirkte beinahe unsicher, als wüsste sie nicht, was sie hier eigentlich tat.

»Valentina?«, fragte ich ungläubig. »Was willst du hier?«

»Störe ich dich?« Sie warf einen abschätzenden Blick auf meine vom vielen Weinen geröteten Augen. Im Gegensatz zu ihrer Schwester hatte sie offenbar kein Problem damit, mir direkt ins Gesicht zu blicken.

»Wenn ich ehrlich sein soll: Ja. Ich hätte gerne meine Ruhe.«

Ich klang wie ein trotziges Kind, aber das war mir egal. Valentina war so ziemlich die Letzte, von der ich wollte, dass sie mich in dieser Verfassung zu Gesicht bekam.

»Auf mich machst du keinen allzu beschäftigten Eindruck, aber bitte, wenn du weiterhin in Selbstmitleid zerfließen willst, nur zu.«

Ihre hochnäsige Art brachte mich schon wieder auf hundertachtzig. Was bildete sie sich ein? Wie konnte sie über mich urteilen, obwohl sie mich überhaupt nicht kannte?

»Das wäre wirklich sehr nett von dir«, brachte ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Also, wenn es dir nichts ausmacht ...« Ich deutete zur Tür.

»Entschuldige mal, ich bin nur hier, weil ich dir helfen möchte.«

»Du? Mir helfen? Sehr komisch.«

»Das war mein Ernst. Dass du leidest, ist schließlich nicht zu übersehen«, entgegnete sie giftig. »Ich könnte den ganzen Schmerz von dir nehmen, aber offenbar besteht kein Interesse.«

Viel Spaß noch beim Weinen!« Aufgebracht wandte sie sich von mir ab.

Kurz bevor sie die Tür erreichte, siegte meine Neugier. »Warte! Wie meinst du das?«

Valentinas Hand schwebte über der Klinke. Langsam drehte sie sich um. Ein zufriedener Ausdruck huschte über ihr Gesicht, ehe sie betont langsam sprach, als sei ich schwer von Begriff.

»Es ist ganz einfach. All dein Schmerz, all dein Leid wäre auf einen Schlag weg. Du könntest frei und unbeschwert sein. Du müsstest nie wieder etwas fühlen. Keine Trauer, keine Enttäuschungen, keine Verzweiflung mehr.«

Während ich mir ihre Worte durch den Kopf gehen ließ, sah sie mich abwartend an.

»Warum solltest du das für mich tun?«

Bestimmt freut es dich doch, mich so unglücklich zu sehen.

»Weil ich es leid bin, zuzusehen, wie du die Stimmung in diesem Haus immer weiter runterziehst. Seit du hier bist, gibt es Spannungen zwischen uns allen. Ich möchte einfach, dass alles so ist wie früher.«

»Aha.« Ich glaubte ihr kein Wort. Aber ihre Beweggründe konnten mir auch egal sein. Schließlich kam es nur auf das Endergebnis an. Und das war, dass sie mir helfen würde, das schwarze Loch in meinem Herzen zu stopfen. »Und wie genau stellst du das an? Wie willst du mir den Schmerz nehmen? Gefühle können nicht unterdrückt werden.«

»Unterdrückt nicht ...« Sie machte eine bedächtige Pause. »... abgestellt aber schon.«

»Abstellen?«

»Dein Herz, wir frieren es ein.« Val sagte es so, als sei es das Normalste auf der Welt.

Ich glaubte, mich verhört zu haben. »Wie bitte?«, ungläubig prustete ich los. »Du machst Scherze, oder? Wenn du mein Herz einfrierst, bin ich tot.« Vielleicht wollte sie ja genau das.

»Nein, bist du nicht. Wir frieren es schließlich nicht auf herkömmliche Weise ein, sondern durch Phönixmagie. Eisphönixmagie, um genau zu sein. Du bist hinterher immer noch quicklebendig. Nur deinen Gefühlen wird es wesentlich besser gehen.« Ihre Mundwinkel zogen sich an den äußeren Rändern leicht nach oben. Das konnte beinahe als ein Lächeln durchgehen.

Sie war verrückt. Val war eindeutig verrückt. Wie kam sie darauf, ich würde mir von ihr mein Herz einfrieren lassen? Ausgerechnet von ihr? Dem Mädchen, das mich von allen am meisten zu hassen schien. Vermutlich wollte sie mich doch umbringen. Zutrauen würde ich es ihr. Warum sollte sie auch die Wahrheit sagen? Val hatte mir bisher keinen Anlass gegeben, ihr zu vertrauen. Obwohl ich zugeben musste, dass die Vorstellung, das hohle Gefühl in meiner Brust würde verschwinden, mehr als verlockend war. Ich sehnte mich nach dem Frieden, den ich während der Bewusstlosigkeit empfunden hatte.

Ich versuchte, aus ihrem Gesicht die Lüge abzulesen. Doch Val wirkte aufrichtig. Wenn der Hass aus ihrem Gesicht verschwand, war sie wirklich hübsch. Ihre Wangen hatten einen rosafarbenen Ton und ihre Augen wirkten nicht ganz so kühl wie sonst.

»Warum sollte ich dir glauben? Du hast mir bisher keinen Grund gegeben, dir zu vertrauen«, sprach ich meine vorangegangenen Überlegungen laut aus.

»Das stimmt und das tut mir leid«, sagte sie eine Spur zu glatt. »Wie Vic schon richtig sagte, du bist unsere Schwester und ich möchte nicht, dass du unnötig leiden musst.«

Nein, ich bin nicht deine Schwester und mein Leid ist dir völlig egal. Warum also tust du das?

Als hätte sie meine Zweifel bemerkt, schob sie hinterher: »Dein Herz kann auf deinen Wunsch hin jederzeit wieder aufgetaut werden. Es ist absolut ungefährlich und du wirst dich danach viel besser fühlen, das verspreche ich dir.«

Die Vorstellung, mich wieder ganz zu fühlen, war verlockend. Warum sich unnötig quälen, wenn es einen einfacheren Weg gab? Es fiel mir schwer, Valentinas Angebot zu widerstehen. Nie wieder einen Gedanken an Vincent oder meine toten Eltern verschwenden zu müssen, sich nie wieder allein zu fühlen ...

»Was müsste ich dafür tun? Wie funktioniert es?«

Val lächelte schmal. »Du müsstest überhaupt nichts tun. Um dein Herz legt sich eine Eisschicht und das wars auch schon. Vielleicht ist es am Anfang etwas kühl, aber schon kurz darauf verschwindet das Gefühl und mit ihm der Schmerz. Du wirst dich hinterher so gut fühlen, wie schon lange nicht mehr.«

»Und es kann jederzeit rückgängig gemacht werden?«

»Jederzeit.«

Meine Entscheidung war längst gefallen. Ich wollte Frieden im Herzen und in meinen Gedanken. »Dann tu es.«

Bedauernd hob sie die Schultern. »Das kann ich nicht. Das kann nur der älteste Phönix.«

»Friedrich? Ich glaube nicht, dass er ...«

»Der älteste Phönix der Linie. Veronika kann es ebenfalls und sie wird dir helfen. Komm mit. Keine Angst, das wird schon.«

Ihr langes Haar, welches sie zu einem strengen Pferdeschwanz zusammengebunden trug, fiel ihr über eine Schulter. Sie warf es zurück auf den Rücken und öffnete die Tür.

Benommen trat ich zu ihr und blieb dann stehen. Was tat ich da? Vor meinem geistigen Auge tauchten goldene Augen wie flüssiges Karamell auf, die mich liebevoll ansahen. Plötzlich wandelte sich der Ausdruck, wurde gequält. Abscheu lag darin und Verachtung für die Eisphönixe. Der Schmerz in meiner Brust kehrte mit voller Wucht zurück, als stoße mir jemand eine Klinge ins Herz. Vincent hatte mich nie wirklich geliebt. Zumindest nicht mein gesamtes Wesen. Das war mehr, als ich ertragen konnte.

Keuchend schnappte ich nach Luft. Valentina legte mir in einer mitfühlenden Geste die Hand auf die Schulter. Es war, als berührte mich eine Eisskulptur. Schnell zog sie ihre Hand zurück und das taube Gefühl von Kälte verschwand.

»Komm.« Valentina machte auf dem Absatz kehrt.

Ich folgte ihr und beobachtete, wie ihr Pferdeschwanz im Takt ihrer langen Schritte auf und ab wippte. Vor einer Tür, von der ich annahm, dass sie zu Veronika führte, blieben wir stehen. Val klopfte kurz an und drückte, ohne abzuwarten, die Klinke nach unten. Ich folgte ihr in Veronikas Reich, die auf

einer petrolfarbenen Chaiselongue lag, neben sich eine Schale mit Eiswürfeln und einen davon krachend zerbiss.

Als wir hereinkamen, zog sie ihre Augenbrauen verblüfft nach oben. »Valentina? Und Caroline? Was um alles in der Welt tut ihr hier?«

Veronika steckte sich einen weiteren Eiswürfel in den Mund. Mir war nicht bewusst, dass man Eiswürfel sinnlich lutschen konnte, und doch war es genau das, was sie tat. Zusammen mit der antiken Chaiselongue, die aussah, als stamme sie von Ludwig XIV. persönlich, gab Veronika ein königlich anmutendes Bild ab. Das hier war ihr Reich und das ließ sie jeden wissen, der es betrat.

»Mutter, wir brauchen deine Hilfe. Du würdest Caroline einen großen Gefallen erweisen, wenn du ihr Herz einfrieren würdest. Ich ertrage es nicht länger, sie leiden zu sehen, und sie hat bereits zugestimmt, dass du ihr die Schmerzen nehmen darfst.«

Ich presste die Lippen aufeinander. Wenn ich mich nicht so verzweifelt nach Erlösung gesehnt hätte, wäre jetzt der Moment gewesen, in dem ich Val ins Gesicht gesagt hätte, wie falsch sie doch war. Veronikas Lippen formten ein kleines O. Wusste sie tatsächlich nichts von den Plänen ihrer Tochter oder war sie einfach nur eine begnadete Schauspielerin?

»Ist das so? Du hast großen Kummer und jetzt möchtest du, dass ich ihn dir nehme?« Ihre eisblauen Augen musterten mich interessiert. Nicht die Spur einer Abneigung war darin zu finden und doch hatte sie mich noch beim Frühstück ganz anders betrachtet.

Erneute Zweifel keimten in mir auf. »Valentina meinte, mein Herz könne jederzeit wieder aufgetaut werden?«

»Das stimmt. Wann immer du es wünschst.«

»Es bleiben keine Folgeschäden zurück?«

Veronika lachte gekünstelt auf. »Natürlich nicht! Wir reden hier von Magie. Da gibt es keine Nebenwirkungen oder gar Folgeschäden.« So wie sie es sagte, klang es, als wären meine Bedenken lächerlich.

»Und nach dem, was auch immer Sie tun, werde ich mich besser fühlen?«

Veronika bewegte tadelnd ihren Zeigefinger. »Nicht nur besser, du wirst dich fabelhaft fühlen. Die völlige Abwesenheit von Schmerz, kannst du dir das vorstellen?«

Das konnte ich und es erschien mir wie ein Traum.

»Natürlich wirst du immer noch leichte Gefühlsregungen verspüren, das kann nicht einmal die dickste Eisschicht verhindern, aber sie werden deutlich gedämpfter und sehr viel besser zu ertragen sein.« Veronika setzte sich aufrecht hin und schob sich einen weiteren Eiswürfel in den Mund, den sie krachend zerbiss. »Möchtet ihr auch einen?« Sie hielt uns die Schüssel entgegen.

Mein Blick fiel auf das schimmernde Perlenarmband an ihrem Handgelenk. Die hellen Perlen hoben sich kaum von ihrer Haut ab und wirkten an ihr wie der Schmuck einer Königin. Kühl und edel.

»Nein, danke.«

Ich konnte mir Ende Oktober bessere Snacks vorstellen als Eiswürfel.

Valentina hingegen nahm sich zwei und es knackte laut. Ein Wunder, dass ihre Zähne dabei nicht ausbrachen.

»Setz dich neben mich.« Veronika klopfte auf die freie Seite ihrer Chaiselongue, auf der anderen stand der Behälter mit Eiswürfeln.

Sobald ich neben ihr saß, legte sie mir ihre kühle Hand mit den perfekt manikürten Fingernägeln aufs Knie. Ein kleiner Schauer durchlief mich. Ich wusste nicht, ob sie es bemerkt hatte, jedenfalls nahm sie ihre Finger von meinem Knie und verschränkte stattdessen beide Hände in ihrem Schoß.

»Du brauchst keine Angst zu haben, es wird nicht lange wehtun. Und danach wird es dir so viel besser gehen. Ich freue mich, dass ich dir helfen kann.«

»Danke«, murmelte ich.

Obwohl ich das Gefühl nicht loswurde, dass es besser wäre, den beiden nicht zu vertrauen, wich ich nicht vor Veronika zurück. Irgendetwas stimmte eindeutig nicht mit mir.

»Bist du bereit?« Sie sah mir fest in die Augen.

War ich bereit, die Kälte ihrer Eiswürfel in mein Herz zu lassen? War ich das? Konnte man zu so etwas überhaupt bereit sein? Die Antwort lautete: Nein.

»Fangen Sie an«, sagte ich, ehe ich es mir anders überlegen konnte.

Veronika legte mir lächelnd ihre Hand auf die Brust, genau an die Stelle, an der mein Herz wie wild unter der Haut schlug. Als wollte es mich warnen, wegzurennen, solange ich noch konnte. Ich fokussierte mich auf den leichten Druck ihrer kühlen Finger. Veronika schloss die Augen und ihr Gesicht

nahm einen konzentrierten Ausdruck an. Dann wurde es um einige Grad kühler. Sehr viel kühler. Eiskalt.

Das Ganze ging rasend schnell. Die Kälte wanderte aus ihrer Hand direkt durch meine Haut hindurch und mitten in mein Herz. Es fühlte sich an wie flüssiger Stickstoff. Innerhalb weniger Sekunden bildete sich eine dünne Eisschicht um mein Herz, die immer dicker wurde. Es war ein komisches Gefühl, denn mein restlicher Körper war unverändert warm, nur in meinem Herzen herrschte eine Kälte, wie ich sie noch nie zuvor gespürt hatte. Nicht einmal, als ich meine Kräfte aktiviert und Reif hatte entstehen lassen.

Panisch blickte ich zu Val, während sich die Eiskristalle manifestierten und die Kälte einen Punkt erreichte, der unglaubliche Schmerzen verursachte. Einmal war ich mit feuchten Fingern am Gefrierschrank kleben geblieben, aber dieser Schmerz war tausendfach schlimmer.

Was hatte ich eigentlich erwartet? Veronika fror ein lebendes Organ ein! Mein lebendes Herz. Das konnte nichts Gutes sein! Bevor meine Zweifel mich dazu bringen konnten, Stopp zu rufen, verstärkte sich der Kälteindruck noch einmal auf einen winzigen Punkt im Zentrum meines Herzens. Ich schnappte überrascht nach Luft und dann war es vorbei. Keine Panik, kein Schmerz, kein gar nichts. Mein Herz schlug gleichmäßig und in normalem Tempo in meiner Brust. Etwas kühler und schwerer vielleicht, aber ansonsten konnte ich keine Anomalie feststellen.

Ich fühlte mich normal. Nicht mehr zerbrochen, sondern komplett. Kein Stolpern mehr in meiner Brust, sondern ein

starkes, regelmäßiges Schlagen, das das Blut durch meine Adern pumpte. Die völlige Abwesenheit sämtlicher Gefühle war befreiend und anders als erwartet. Unaufgeregt und beständig. Ich fühlte mich sicher. Nichts und niemand würde mich je wieder verletzen können.

Veronika öffnete ihre Augen. »Wie fühlst du dich?« Sie sah mich durchdringend an.

»Okay. Wie sollte ich mich sonst fühlen?« Ich zuckte die Achseln.

Ein zufriedenes Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. Veronika tätschelte meinen Unterarm. »Na siehst du. Habe ich dir etwa zu viel versprochen?«

Val trat neben sie. »Wie geht es deinem Herzen? Keine Schmerzen mehr?«

»Nein. Es fühlt sich an, wie es sein sollte.« Ich schloss die Augen und genoss den Frieden in meinem Inneren. Ab jetzt würde ich meine Entscheidungen nur noch mit dem Kopf treffen. Völlig rational. So, wie es das Beste war. Vernünftige, kluge Entscheidungen – brachten sie das einem nicht auch in der Schule bei?

»Ich glaube, ich bin bereit, mich dem Training zu stellen.«

»Bevor du damit beginnst ...« Valentina zögerte.

»Ja?«, fragte ich leichthin.

Nichts, was sie sagte, könnte es schaffen, dass ich mich unwohl fühlte.

»Vielleicht könntest du es für dich behalten. Dass mit deinem Herzen, meine ich.«

»Warum?« Ich blickte sie irritiert an.

»Weil die anderen es nicht verstehen würden. Was du durchgemacht hast und warum wir dir geholfen haben. Sie sind so engstirnig in ihren Moralvorstellungen.« Veronika runzelte missbilligend die Stirn, was aber zur Abwechslung nicht mir, sondern den übrigen Hausbewohnern galt.

Das klang logisch. Gefühlsgesteuerte Menschen trafen unkluge Entscheidungen, weil sie auf ihr Bauchgefühl vertrauten, anstatt auf nackte Zahlen und Wahrscheinlichkeiten. Aber das würde mir nicht mehr passieren. Ich wusste jetzt, was das Beste für mich war. Nämlich meine Kräfte unter Kontrolle zu bringen, und dann mit dem Studium fortzufahren. Erst das Examen und dann eine Anstellung.

»Na, meinetwegen«, sagte ich gelangweilt.

»Versuch, ein bisschen zu schauspielern. Imitiere ihre Emotionen. Du bist doch ein kluges Mädchen, das weiß, welche Reaktionen von ihr erwartet werden.« Veronika musterte mich kühl.

Ich runzelte die Stirn. Warum sollte ich nicht angemessen reagieren?

»Die Reaktionen mögen dir übertrieben vorkommen, aber glaube mir, sie sind in ihren Augen völlig angemessen. Wenn du es hinbekommst, etwas erfrieren zu lassen, wie verhältst du dich dann?«

Ihre Frage kam mir dämlich vor. Doch Veronika schien es ernst zu meinen, denn sie schaute mich abwartend an.

»Ich sage ›juhu?‹«, riet ich drauflos.

»Aber mit mehr Begeisterung«, warf Val ein.

Ich zog meine Mundwinkel angestrengt nach oben. Die Geste kam mir seltsam vor. Verkrampft und unnatürlich. Wieso tat man das überhaupt?

»Juhu«, entgegnete ich mit so viel Enthusiasmus, wie ich aufbringen konnte, und deutete ein Lächeln an.

Das alles kam mir maßlos übertrieben und nichtssagend vor, aber Veronika und Valentina wirkten zufrieden.

»Sehr gut. Genauso musst du es machen«, sagte Veronika.

»Na, dann ist ja alles geklärt.« Ich erhob mich von der Chaiselongue und wandte mich zum Gehen. »Bis später.«

Ohne mich noch einmal umzudrehen, verließ ich das Zimmer.

